

WANDEL

Editorial

In dieser Ausgabe des Heidelberger Graduiertenjournals für Geisteswissenschaften befassen wir uns diesmal mit dem Thema Wandel. Oft wird Wandel als stete Veränderung begriffen. πάντα ῥεῖ, *alles fließt* stellte schon Heraklit fest. Alles in der Welt ist Werden und Vergehen, alles ist stets einem Wandel unterworfen. Der Wandel selbst bezieht sich gleichermaßen auf das Konstant-Bleibende wie auch auf das Verändernde, generiert aber auch durch den Begriff eine Perspektive auf eine Ebene mit höheren Abstraktionsgrad: Der Wandel ist eine Dynamik, die sich beschreiben lässt. Bloße Veränderung bedeutet lediglich, dass etwas, was so und so war, jetzt anders ist oder im Prozess des Anders-Werdens befindlich ist.

Wandel lediglich als Wechsel zu erörtern greift zu kurz, da es sich nicht um einen Austausch, sondern um eine Transformation handelt. Ob das Konstante im Sinne von Dauerhaftigkeit überhaupt Zeitlichkeit impliziert, kann nicht ohne weitere Klärung angenommen werden. Der Wandel behauptet also auch, in Abgrenzung zur Konstanz und Veränderung, eine andere, höhere Form von Zeitlichkeit, insofern nicht nur zwei Zeiten – das vorher und das nachher – erörtert werden, sondern auch das Verhältnis von beiden in Bezug aufeinander, ihre Beziehung. Dies bleibt in den Begriffen der Konstanz und der Veränderung ungeklärt.

Der Begriff des Wandels trägt somit mehr das Wechselspiel zweier Zustände in sich als es die gleichbleibende Konstanz – als immer gleicher oder immer wieder gleicher Zustand – oder die sprunghafte Veränderung – die sprunghaft oder kontinuierlich ist – erlaubt.

Der Wandel kann beschrieben werden nur indem auf den Zustand und die Veränderung eingegangen wird. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob Wandel überhaupt vollständig beschreibbar ist.

Dementsprechend schwer fällt es, Wandel zu erfassen, auch wenn es oft leicht ist, einen Wandel zu konstatieren.

Unsere Autoren befassen sich in dieser Ausgabe des Graduiertenjournals mit der steten Veränderung, den verschiedenen Aspekten des Wandel.

Anita Galuschek bezieht sich in ihrem Beitrag auf den Wandel des Liebesbegriffs im Werk Nietzsches und Schelers.

Christian Johannsmann und Anita Galuschek zeigen in ihrer gemeinsamen Arbeit den Wandel von Zeit- und Geschichtsvorstellungen auf, vor allem beziehen sie dies auf Parallelen zwischen den Zeit- und Geschichtsvorstellungen der Aboriginal Australians und der westlichen Philosophie Cassirers.

Leif-Erik Ott
Henrike Ott